

Can Mayaoglu: „Nadia“

## Konzept Labskaus

Von Julia Schröder

22.06.2023

**Das Debüt der in Hamburg lebenden Autorin bürstet den traditionellen Künstlerroman um zum queeren Künstlerinnenroman. Das hätte interessant werden können, misslingt jedoch an entscheidenden Stellen.**

Nadia ist Konzeptkünstlerin, und sie ist damit weltweit sehr erfolgreich. Nun bespielt sie die Deichtorhallen. In Hamburg, der Stadt, in der sie aufgewachsen ist, als eine von drei Schwestern aus türkisch-deutscher Familie. Aber eine Schwester fehlt, die jüngste. Die acht Jahre zuvor Verschwundene steht im Mittelpunkt von Nadias Kunstwerk, einer hallenfüllenden Installation mit Bildcollagen, Musik, Geräuschen, Kuben voller Dunkelheit und absoluter Stille und anderen voller Licht. Auf die Titelheldin von Can Mayaoglus Roman wartet in Hamburg aber nicht nur die Konfrontation mit ihren schmerzhaften Erinnerungen an die Schwester, sondern auch die Wiederbegegnung mit ihrer großen Liebe Rahel, von der sie sich sechs Jahre zuvor getrennt hatte.

Kunst, Erinnerung, Liebesleid – Mayaoglu hat sich für ihr Debüt gewichtige Themen vorgenommen und eines der gewichtigsten Genres der Literaturgeschichte gewählt: den Künstlerroman, den sie freilich neu fasst, queer und weiblich. Und dass sie mit diesem Künstlerinnenroman Gewichtiges vorhat, zeigt schon das Motto des Buchs, ein Zitat aus Marcel Prousts „Suche nach der verlorenen Zeit“.

### Hoher Anspruch

Was macht Can Mayaoglu aus diesem hohen Anspruch? Man merkt es schon auf der ersten Seite. Bevor es richtig losgeht, nimmt sie dort das Ende der Geschichte vorweg:

„Und heute war der Tag, an dem Nadia begriff, dass sie alles hinschmeißen würde. Dass sie jedes einzelne Bild, das sie von ihrer Schwester Dilhan gemalt hatte, mit einem Messer zerschneiden und unkenntlich machen wollte. Heute war der Tag, an dem sie verstand, dass sie das alles nicht im Griff hatte: Leben, Schmerz, Glaube, Liebe, Hoffnung. [...] Und mit einer Kraftanstrengung, als müsse sie sich vor dem Ertrinken in diesem Schmerz retten, brüllte sie in die Halle: ‚Wo bist du, verdammte Scheiße?‘“

Geflucht wird viel in diesem Roman, es gibt überhaupt ziemlich viele Zutaten, die aus einem ambitionierten Erzählvorhaben, um es ebenfalls vorwegzunehmen, ein deutlich überwürztes

Can Mayaoglu

### Nadia

Albino Verlag, Berlin

264 Seiten

24 Euro

literarisches Labskaus machen. Sämtliche Figuren sind mit interessanten Eigenschaften behängt, als wär's der Serien-Event eines Streaming-Anbieters. Nadia trägt auch in Innenräumen Sonnenbrille, war alkoholabhängig und leidet unter Panikattacken, ihre Schwester ist Therapeutin, verheiratet mit einem attraktiven Mann, der begnadet kocht und seine Bücherregale selbst entwirft, und hat ein Verhältnis mit dessen Jaguar-fahrendem Bruder. Selbst die handfeste Taxifahrerin, von der Nadia sich bevorzugt nachts durch Hamburg kutschieren lässt, sieht aus wie der blonde Teil des Achtzigerjahre-Fernsehkrimi-Duos „Cagney und Lacey“.

### **Erlesene Orte und Literaten**

Der Aufwand an Ausgesuchtheit ist beträchtlich, vom Hotel „The George“ auf Sankt Georg, in dem die Künstlerin residiert, bis zum Titel ihrer Installation, „So This Is Permanence“. Gleiches gilt für die erlesenen Spielorte ihrer Erinnerungen, Nizza, New York und so weiter, die Marken, die gestreamten Serien, die Bands, die Künstlerinnen, die Lektüren. Erwähnungen von Romanen wie „Wiedersehen mit Brideshead“ und „Der englische Patient“, große Namen wie Proust, Shakespeare, Susan Sontag sind schmückend über den Text verteilt.

Die oft länglichen Dialoge drehen sich entweder um die immer wieder liebevoll zelebrierten Traumata oder um allerlei Kunsttheorie, was der Autorin praktischerweise Gelegenheit gibt, möglicher Kritik an ihrer eigenen Arbeit die Spitze zu nehmen:

„Schlechte Presse machte Nadia nichts aus. Zeit ihrer Karriere hatte es kritische Stimmen über ihre Arbeit gegeben: zu viel Pathos und zu wenig Grautöne; zu persönlich und zu subjektiv; zu wenig meta, zu viel meta oder gar keine Metaebene; und zu viel Kitsch natürlich, Kitsch, Kitsch, Kitsch. Letzteres wurde meistens in Deutschland moniert.“

### **Gut gemeint, schlecht geschrieben**

Obwohl das alles einigermaßen synthetisch anmutet, könnte es in Kombination mit der Fülle von Hamburg-Szenen und der eigens zum Roman zusammengestellten Spotify-Playlist wenigstens ein hübsches popliterarisches Arrangement ergeben, ein Buch für Leser, denen auch Bücher von Benedict Wells, Leif Randt oder Simone Buchholz gefallen haben. Aber Mayaoglu wirft auf allzu vielen dieser gut 260 Seiten selbst die wohlmeinende Leserin immer wieder aus ihrem Text, mit schiefen Bildern und Stilbrüchen, die einem die Tränen in die Augen treiben:

„Als sie durch das Foyer des The George torkelte, war ihr, als plumpste hinter ihr mit einem schmatzenden Geräusch die ganze Last des Tages zu Boden.“

Einmal heißt es, wie bei einem überspannten Pseudo-Proust, das Murmeln einer betenden Mutter sei durch die Wohnung gekrochen „wie ein geschändetes Tier“, kurz bevor im schönsten Coaching-Jargon ein Körper „in Alarmbereitschaft“ und ein Geist „hellwach und fokussiert“ ist.

Mit Fragen von Kitsch oder Camp oder Metaebene hat das nichts mehr zu tun. Can Mayaoglus „Nadia“ ist gut gemeint und schlecht geschrieben.